

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 4

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dorfzerstörung durch Strassenbau

Sehr geehrter Herr Steger, in Nr. 51/52 des Nebi setzen Sie sich mit einer guten Karikatur gegen die Zerstörung von Dörfern und Städten durch den Strassenbau zur Wehr. Mit Ihrem Beitrag, der die heute viel zitierte «Rennbahn» durch Wohnquartiere darstellt, können Sie der Unterstützung aller Nebileser und auch der meisten Behörden und Planer sicher sein.

Ich stecke nun aber in einem Dilemma: Ich habe Ihre Unterschrift auf einer Eingabe gesehen, die gerade den Strassenausbau durch einen alten Dorfkern unterstützt und eine wesentlich bessere Lösung bekämpft. Die Gemeinde Bonstetten möchte nämlich zusammen mit dem kantonalen Tiefbauamt den alten Dorfkern um Kirche, Schul- und Gemeindehaus erhalten und möglichst verkehrsfrei gestalten. Durch eine kleine, rein örtliche Umfahrung lässt sich der berechtigte Wunsch der Bonstetter mit wenig Geld erfüllen.

Eine kleine Zahl Auswärtiger, die leider in letzter Zeit die Arbeit der Behörden im Knonauer Amt oft unsachlich angreift und erschwert, hat sich zum Ziel gesetzt, Bonstetten die ersehnte Erleichterung im Dorfkern nicht zu gewähren. Wenn die mit grossem Mehr von der Bevölkerung genehmigte Planung jedoch nicht verwirklicht werden kann, bleibt nur noch der von Ihnen angeprangerte Ausbau der Dorfstrasse, um den Einwohnern wieder Sicherheit und Schutz auf den Strassen im Dorfkern zu geben.

Ich bin überzeugt, dass Sie Ihre Unterschrift nicht gegeben haben, um den Behörden ihre Arbeit grundsätzlich zu erschweren. Vielmehr hatten Sie keine Zeit oder Möglichkeit, sich bei den örtlichen Behörden über die tatsächlichen Verhältnisse zu orientieren. Und dieser Umstand hat dazu geführt, dass Sie die Ihren Beiträgen im Nebelspalter – sie beinhalten ja mehr oder weniger immer das gleiche Thema – widersprechende Unterschrift gegeben haben. Ich bin überzeugt, dass Sie sich an Ort und Stelle orientieren lassen und nachher mit der Bevölkerung und den Behörden von Bonstetten gegen die Dorfzerstörung kämpfen werden. Ernst Baumann, Bonstetten

*

Das kantonale Tiefbauamt möchte den nördlichen Dorfteil Bonstettens (die Chilestrasse) durch eine kurze Umfahrung entlasten. Das wäre an sich zu begrüssen. Wenn man aber etwas über die Bonstetter Gemeindegrenzen hinausblickt, sieht die Sache anders aus. Ein grosser Teil des heute auf der Hauptdurchgangsstrasse über Birmensdorf zirkulierenden Verkehrs würde sich dann via neue Umfahrung Bonstetten durchs Strassendorf Wettswil und durch Landikon wälzen. Die Immissionen würden einfach in die Nachbargemeinde abgeschoben. PRO AMT hat deshalb eine Lösung vorgeschlagen, welche nicht nur Bonstetten, sondern auch Wettswil, Landikon und Birmensdorf weitgehend vom Durchgangsverkehr entlasten könnte, eine Strassenführung, die ab Hedingen bis fast an

die Grenze Zürichs kein Wohngebiet mehr tangieren würde.

Die Behauptung Herrn Baumanns, ich habe mit meiner Unterschrift eine Eingabe befürwortet, welche den Strassenbau durch einen alten Dorfkern unterstütze, ist eine Unterschiebung. Ich bin grundsätzlich gegen alle Verbreiterungen und «Sanierungen» von Strassen in Dorfkernen. H. U. St.

Was darf die Satire??

Kleine Kontroverse um Kurt Tucholsky

Liebe Freunde, seit einiger Zeit macht Tucholskys früher Ausspruch «Was darf die Satire? – Alles!» im Nebi Furore. Da gibt es Leute, die sich über diesen Ausspruch ärgern und ungläubig nach der genauen Zitatstelle fragen. Da erhielt Diffusor Fadinger im Nebi Nr. 2 Anfragen an seine Sendestation in Seldwyla in derselben Angelegenheit... aber, Freunde, warum lasst Ihr denn Kurt Tucholsky nicht selbst zu Worte kommen? Er hat sich nämlich eingehend mit der Bedeutung – und vor allem mit der Frage der Wirkung – des Satirenschreibens auseinandergesetzt – und ist am Ende an der ausbleibenden Wirkung seiner hervorragenden Arbeiten zugrunde gegangen.

Die verschiedenen Texte zur Satire sind im Rowohlt-Bändchen «Schnipsel» auf den Seiten 117f. zusammengestellt. Da lesen wir etwa: «Die Satire beisst, lacht, pfeift und trommelt die grosse, bunte Landsknechtstrommel gegen alles, was stockt und träge ist.»

Also eine materielle Definition der Satire, wie es unsere Juristen formulieren würden.

Dass Tucholsky jedoch seinen frühen, um 1919 formulierten Ausspruch «Was darf die Satire? – Alles!» selbst eingeschränkt hat, wird klar, wenn wir lesen: «Satire hat eine Grenze nach oben: Buddha entzieht sich ihr. Satire hat auch eine Grenze nach unten. In Deutschland etwa die herrschenden faschistischen Mächte. Es lohnt nicht – so tief kann man nicht schiessen.»

Leider ist mir die genaue Textstelle nicht geläufig – sie ist auch nicht so wichtig. Viel wichtiger aber scheint mir, dass Tucholsky damit jenen Bereich umreist – nach oben –, der sich dem Satiriker entzieht: nämlich ernste, tiefgläubige Religiosität beispielsweise. Nach unten sieht er keinen Sinn mehr im Satirenschreiben, wenn nicht mehr auf ein adäquates Echo gehofft werden kann: Das beissende, trommelnde und pfeifende Lachen erstickt gegenüber dem tierischen, menschenverachtenden Ernst, um den es in diesem Zusammenhang geht.

Das erwähnte Rowohlt-Bändchen enthält übrigens in diesem Kapitel noch eine ganze Reihe einschlägiger



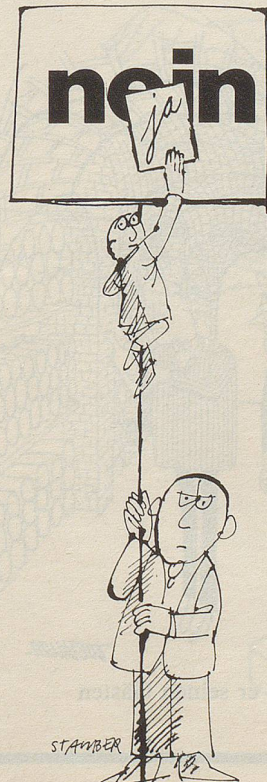
«Schnipsel» – sie zeigen, wie sehr Tucholsky sich bewusst war, dass seine Texte oft nur um der Form willen «konsumiert» wurden und man darob sein Anliegen vergass. «Erfolg ohne Wirkung» heisst denn auch ein kleines Büchlein, in welchem Fritz Raddatz Schicksale politischer Publizisten in Deutschland schildert und das in diesem Zusammenhang den einen oder anderen von Deinen Lesern interessieren mag.

Lieber Nebi, diese Gedanken sind – so meine ich – notwendig, um Kurt Tucholsky gerecht zu werden. Hoffentlich kannst Du sie noch an einer Ecke plazieren, auch wenn ich zwei Büchlein weiterempfehle. Heinrich Leuzinger, Bremgarten

Befremdende Reportagen im Schweizer Radio

Jeder Schweizer, welcher lange im Ausland gelebt hat, schätzt es ausserordentlich, wenn am Radio Reportagen aus den ihn interessierenden Ländern ausgestrahlt werden. So z. B. sind die Berichte Theodor Hallers aus London oder die von Josef Mannheim aus New York immer höchst interessant und unterhaltsam und machen auch dem Freude, welcher diese Städte oder Länder nur vom Hörensagen kennt.

Wer lange Zeit in Frankreich gelebt hat, ist natürlich speziell an dem interessiert, was aus Paris berichtet wird, um so mehr wenn nach der Heimkehr in die Schweiz noch enge Kontakte mit diesem Land und seinen Leuten gepflegt werden.



Regelmässig berichtet unser Radio von der Seine-Metropole, was an und für sich in Ordnung wäre, doch haben diese Reportagen einen gewaltigen Schönheitsfehler, welcher die Frage aufdrängt, ob die Schweiz in dieser Weltstadt für diese Aufgabe ausgerechnet einen Deutschen zuziehen muss. Der betreffende Mann spricht zudem ein schauerhaftes Französisch, und die germanische Gewohnheit, stets die letzte Silbe fast sämtlicher Wörter extra zu betonen, ist ihm in besonderem Masse eigen. Im weiteren verraten viele seiner Bemerkungen, dass er noch weit davon entfernt ist, gewisse den Franzosen eigene Feinheiten erfasst zu haben.

Es scheint diesem Berichterstatter und seinen Auftraggebern in der Schweiz nicht bewusst zu sein, dass bei vielen Franzosen und bei mit ihnen befreundeten Schweizern, welche den letzten Krieg dort miterlebt haben, immer noch gewisse Wunden bestehen, die nur oberflächlich verheilt sind. Aus diesem Grunde wirkt es ganz einfach befremdend, dass wir in unserem Lande Berichte und Kommentare von der Seine serviert bekommen und weitergeben, deren Ueberbringer uns für diese Aufgabe als zumindest schlecht gewählt erscheint. Ernst Schmucki, St.Gallen

Tell als Mörder

«Pucks» Befürchtung im Nebi Nr. 2 («Theatralisches Seldwyla») erwies sich als berechtigt – die normalerweise nie gespielte «Parricida-Szene» liess man in Zürich nicht weg und dem pp. Publikum wurde der Tell damit als Mörder mit geringfügig mildernden Umständen vorgestellt. Damit aber wurde der «Tell» in den letzten Minuten der Aufführung noch schnell «umfunktioniert».

Der Regisseur Düggelin wagte es, in einem Interview in der Migros-Zeitung zu behaupten, der «Tell» sei bisher immer falsch inszeniert worden. Meines Wissens ist Düggelin bei weitem noch keine 200 Jahre alt – somit hat er eine ganze Reihe von Aufführungen verpasst, u. a. auch diejenige von 1939 in Zürich, mit Langhoff als Gessler und Gretler als Tell – eine Aufführung, von der die älteren unter uns Begeisterten zu erzählen wissen.

Hat man schon je davon gehört, dass grosse Maler oder Schriftsteller vor Beendigung ihrer Werke wortreiche Interviews geben, um darzustellen, wie sie ihre Produkte «erarbeitet» haben und sich so à conto Lorbeerkränze aufs Haupt stülpen? Besser wäre es, aufs Maul zu hocken und die Schöpfungen für sich sprechen zu lassen. Damit vermeidet man auch, dass das Ergebnis an den hochtrabenden Versprechungen gemessen wird. Wie irreführend war z. B. die Behauptung, «Gessler sei kein Bösewicht»; wer Brogler Gessler gesehen hat, weiss, dass dieser grossartige Schauspieler einen Bösewicht ohnegleichen verkörperte, dass er ihn als Verfolgungswahnsinnigen, also als einen Kranken darstellte. Das mag einen solchen Gessler juristisch entlasten – für die betroffenen Innerschweizer änderte das aber nichts daran, dass er unerträglich war. R. Rabian, Zürich